

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzus-  
sendung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten  
Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. E. W.

Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
(Bekunftsahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Pariser Kaufleben.

(Beschluss.)

Die Schuh- und Hutmacher haben eine seltsame Manier, die Augen anzuziehen und ihr Gewerbe anzudeuten. Sie lassen nämlich die ganze Außenseite ihrer Werkstätten mit Schuhen, Stiefeln, Hüten und Kappen bemalen, welche paarweise und zu Duzenden neben und über einander gereiht sind. Die Fensterladen der Strumpfhändler sind mit kolossalen weißen Strümpfen und Unterhosen bemalt, die einem Furchtsamen bei Nachtzeit Grauen und Angst erregen können. Die Handschuhmacher haben über ihrer Thüre zwei große, hölzerne, in der Regel roth angestrichene Handschuhe aufgehängt, und vor den Fenstern der Optiker ist ein Tubus von Mannslänge befestigt, welcher jedem Herkules süglich als Keule dienen kann.

Die Schwaarenhändler sind besonders erfinderisch, die Vortheile unserer Sinnlichkeit aufzuschließen. In buntem Gemisch lassen sie Trüffel, Schildkröten, die herrlichsten Südfrüchte und die feinsten Weine in unsere Sinne einziehen. Ein angenehmer Duft aus den Garlücken, welche immer mit solchen Laden verbunden sind, kündigt uns schon von Weitem das Dasein derselben an, und wenn man sie in der Nähe betrachtet, liegt dort Alles, was die Erde und das Meer an schmackhaften und leckern Schätzen aufzuweisen hat, vor den Blicken ausgebreitet, Alles, was nur den Gaumen eines Wohlgeschmeckers kitzeln, was nur die Laune eines Essers wünschen und vergnügen mag, unangekelt die Sinne. Bemerkenswerth ist, daß vor dem Jahr 1830 der Laden des Herrn Cheret im Palais-royal der einzige dieser Art in Paris war; gegenwärtig findet man fast in allen Passagen Marchands de comestibles, deren Boutiquen mit einem gleichen Ueberfluß der feinsten, seltensten und kostbarsten Leckerbissen versehen sind.

Milletots Magazin im Passage des Panoramas funkelt von Kristalltafeln, von Vergoldungen und Verzierungen aller Art; wenn Abends das Gaslicht seine weißen Lichtströme durch die zahllosen gläsernen Leuchtugeln über alle die süßen Herrlichkeiten ausgießt, über die Zuckerbüchsen und Zuckerkuchen und die feinen Liqueurs des Iles in schlanken blauen, grünen, roten und weißen Flaschen, dann kostet's den Neugekommenen in der That keine geringe Ueberwindung, sich nicht von der Versuchung hinreißen zu lassen und von diesen Herrlichkeiten zu kosten. Der Charcutier setzt Blumenvasen zwischen seine Würste und seine Fromages de cochon; der Fleischer schlägt die Bänder mit weißen Tüchern aus, seine Sigots sind häufig mit Blumen geziert, auf den größern Fleischstücken sieht man wohl das Bild des Kaisers oder des Père Enfantin ausgeschnitten. An den Fensterlaben der Coiffeurs sind die transparenten Seifenkugeln, die Bürsten vom feinsten Holze, die Parfümerien aller Art gar nett und lobend aufgeschichtet; Wachsbürsten in voller Parure prunken dazwischen: schöne Jünglingsköpfe mit griechischer Gesichtsbildung, mit einer Coiffure à la Perinet le clerc und um die Wangen ein Haarkollier à la jeune France; allerliebste Frauengesichtchen mit der etwas herrischen Haltung und dem dreisten Blicke, der hier das schöne Geschlecht charakterisirt, frisirt à la Ferronnrière oder wie sonst die neuesten Coiffuren heißen. Hier und da stoßt man wohl auch auf originelle Inschriften: im pays latin befinden sich deren nicht weniger als vier in vier verschiedenen Sprachen an einer Tricouche für Studenten; die lateinische klingt folgendermaßen:

Hic fingit solers hodierno more capillos

Dextera, naturaeque novos ars addit honores.

Hinter dem Palais-royal wohnt ein Genie, das hat seine Zuflucht zu einer Affiche genommen, des Inhalts: aux hommes sensibles. An einem solchen Zuruf geht nicht leicht Jemand vorüber. Der Mann empfiehlt denen, die ein em p s i n d l i c h e s Sinn haben, seinen Savon onctueux pour la barbe. Es gibt auch Coiffeurs, welche sich Professoren nennen und Vorlesungen ankündigen; erstatten Berichte in den Modejournalen, sie freuen sich der Fortschritte ihrer Kunst, die sich à la hauteur du siècle befinde. Ein Schneider hat kürzlich einen traite encyclopédique de l'art du tailleur herausgegeben: der Verfasser habe Alles geschaffen, Ausdrücke, Prinzipien u. s. w., es sei eine épopée didactique sur l'art de s'habiller. Voltaire's Ausspruch, die Franzosen haben keinen epischen Geist, hat demnach ein Schneider widerlegt; der Mann heißt Barbe, ein ominöser Name; er soll sich mit einer Sammlung vermischter Gedichte beschäftigen, unter denen sich eine Ode auf die Cateçons besonders auszeichne.

In der eigentlichen Literatur finden wir einen noch thätigern, kerkern Charlatanismus. Zuerst kommen hier die Leselabnette, gegenwärtig die wichtigsten literarischen Institute, denn es sind die einzigen, welche zählen. Sie werden meist von alten Jungfern gehalten, die den Ton in der Literatur an geben; sie entscheiden über das Schicksal der Autoren; ihr Urtheil ist giltiger als das der geistreichsten Rezensenten: ihnen verdanken Mortonval, Dinocourt, Ricard und so viele andere schlechte Romanfabrikanten ihren Ruf, während Alfred de Musset, eine der originellsten Dichternaturen, ohne die Revue des deux Mondes nicht aufkommen könnte. Die Cabinets de lecture kleben an

Thüre und Fenster die Titel aller Zeitschriften, aller neuen Romane, die da zu finden, die pikantesten Blätter des Charivari und der Karrikature; da sieht man gegenwärtig Louis Philippe als Jongleur gekleidet, wie er die Freiheitskugel mittelst eines Strohhalmes auf der Nase balanzirt. Die Rezensionen der meisten Werke rühren von den Verfassern selbst her. Der Buchhändler, der eine Annonce seines Verlagsartikels in ein Journal einrücken läßt, hat nämlich das Recht, zugleich einen lobenden Artikel abdrucken zu lassen, der von mehr oder minder beträchtlichem Umfange sein darf, je nachdem die Annonce mehr oder weniger Zeilen umfaßt. Diese Annoncen bilden einen großen Theil der Revenüen des Journals. Die Theater verkümmern auch nichts, um den Erfolg ihrer Unternehmungen zu sichern; ist ein Stück angenommen, so wird alsbald eine Annonce in die gelesesten Blätter eingerückt: „Man spricht in der literarischen Welt von einem neuen Vaudeville, das zu den pikantesten dramatischen Erscheinungen gehören soll,“ oder auch: „das Comité de lecture hat das Drama \*\*\* mit einstimmiger Aklamation angenommen; der rühmlichst bekannte Verfasser wünscht ungenannt zu bleiben.“ Prozesse zwischen den Autoren oder Schauspielern und den Theateradministrationen sind mitunter auch recht energische Mittel, die Menge der Schaulustigen herbeizuziehen, so habe ich den Direktor der Porte St. Martin stark im Verdacht, daß seine gerichtlichen Händel mit dem Schauspieler Volage, die nonne sanglante betreffend, nur fingirt waren. Man sieht, bei dieser kleinen Abschweifung auf das Gebiet der Literatur haben wir uns von unserem Gegenstand durchaus nicht entfernt.

So sucht in Paris jeder Verkäufer die Sinne zu bestechen und sich die Kauflust geneigt zu machen, was man hier meisterhaft versteht. Man sieht hier täglich tausend und aber tausend Dinge, die auffallen, weil sie glänzen, die glänzen, weil sie schön sind, die Neid erregen, weil man sie täglich brauchen könnte, die man liebt, weil man sie gerne selbst haben oder im Besiz geliebter Freunde und Freundinnen wissen möchte, wenn man Geld genug hätte, sie zu kaufen. Aber Alles ist hier sehr theuer, und obßhon die gewöhnliche Schwindsucht hier eine häufig vorkommende Krankheit ist, so darf doch wohl die Selbstschwindsucht noch mehr zu den hier angesiedelten Epidemien gezählt werden. Was aber noch das Schlimmste von Allem ist, man wird in den Pariser Läden sein Geld auf eine Art los, über die man nicht böse werden und gegen die man im Grunde nichts einwenden kann. Läßt man sich nämlich verlocken, in eine Bude zu treten, um Einkäufe zu machen, so ist die erste erfreuliche Erscheinung ein hübsches Mädchen oder eine schöne Frau am Zahlisch, welche den Eintretenden freundlich und verbindlich empfängt. Wenn nun der Käufer seine Waaren auch mit dem Doppelten über den gewöhnlichen Kaufpreis einhandelt, kann er da in Zorn gerathen, vorausgesetzt, daß er ein artiger Mensch und kein griesgrämiger Engländer ist? Von einem niedlichen Gesichte läßt man sich überall gerne eine Schelmerei gefallen und Schönheit ist immer ein Salisman gegen aufwallenden Zorn, selbst wenn man geprellt wird. Das wissen auch die Franzosen sehr gut; denn hier besorgen die Weiber Alles. Die Frauenzimmer der gewerbetreibenden Klassen sitzen den ganzen Tag über am Bureau, nehmen Geld ein, führen die Rechnung übers Hauswesen, beschäftigen sich dabei mit Nähen oder sonst etwas Nützlichem, oft jedoch auch mit etwas Unnützem — mit Romanlesen und Liebäugeln. So sieht man die Weiber in den

Kaffehäusern, Restaurationen, Apotheken, Buchhandlungen, Zucker-, Silber- und Kramläden. Wenn ich noch hinzufüge, daß sie den ganzen Tag über mit Papilloten und im Negligé dasitzen und erst nach Sonnenuntergang und mit der Gasbeleuchtung sich zu puzen und gesprächig zu werden anfangen, so ist das reine, lautere Wahrheit.

Schließlich will ich noch des neuen Bäckerladens des Herrn Dufaire in der Rue Feydeau erwähnen. Drei bis vier Fuß hohe Glasscheiben öffnen die Aussicht in das Innere desselben, welches mit einem hier noch nie gesehenen Luxus, nämlich außer mit großen Wandspiegeln, noch mit Stularbeiten und Arabesken ausgeziert ist. Wenn Paris einst wie Herkulanum und Pompeji plötzlich unter die Erde versenkt wird und spätere Nachgrabungen auf die Entdeckung dieses Hauses führen, werden sich die Alterthumsforscher nach tausend Jahren den Kopf zerbrechen, welcher reiche, kunstliebende Große hier gewohnt haben mag, und Niemand wird auf den Einfall kommen, daß das Erzogeschos dieses Hauses einst zu einem Bäckerladen gedient habe. In derselben Straße findet man noch einen prächtigen Metzgerladen, dessen Wände zwar nicht mit allegorischen Darstellungen, aber doch mit schönfarbigem Marmor bedekt sind, und dessen Decke von drei korinthischen Marmorsäulen mit zierlichen Kapitälern getragen wird, vor denen große Stücke Ochsenfleisch, ganze Kälber und Hämmel herumhängen, welche sich in den im Hintergrunde angebrachten Wandspiegeln wiederholen. Man sieht, wie sehr ich Recht hatte, im Anfang zu behaupten, daß es kein Produkt gibt, es sei noch so unbedeutend und häßlich — was ist prosaischer, als eine gehakene Semmel, was gartiger, als ein geschlachteter Hammel? — welchem der Pariser nicht durch eine geschmackvolle Anordnung und Umgebung einen poetischen Anstrich und einen gewissen Adel zu geben wüßte.

#### Ein Testament.

Ein Bewohner von Avignon, der kürzlich verstarb, hat ein Testament mit folgenden Klauseln hinterlassen: „Ich vermache demjenigen von unsern Bauern oder Tagelöhnern, der die meisten lebenden Kinder hat, wosern der Vater Katholik, aus dem Umkreise von Avignon gebürtig, auch daselbst sesshaft ist, und von seiner Händarbeit lebt, eine jährliche Pension von 200 Livres, die ihm auf 6 Jahre hintereinander allemal am Neujahrestage ganz ausbezahlt werden soll. Nach Verlauf von 6 Jahren, was ein hinlänglicher Zeitraum ist, um eine Familie in den Stand zu setzen, daß sie dieser Unterstützung nicht mehr bedarf, soll diese Pension auf eine gleiche 6jährige Dauer auf einen andern armen Landbauer, der die zahlreichste Familie hat, übergehen, der sie dann gleich Erstem nach Verlauf dieses Termins einem Dritten abtritt, und so fortlaufend soll unter den obigen Bedingungen der Nießbrauch dieser Pension von 6 zu 6 Jahren in alle Ewigkeit auf den jedesmaligen zahlreichsten Familienvater übertragen werden.“

#### Seltenheiten.

Georg I., König von England, hatte auf seinen Reisen durch Holland mehrmals die Erfahrung gemacht, daß man ihn in den Wirthshäusern sehr

theuer bezahlen ließ, er beschloß daher also, in keinem holländischen Gasthose mehr abzustiegen. Als er nun eines Tages nach Alkmar kam, hielt er vor dem Thore bei einem Wirthshause, zum „Lamm“ genannt, während die Pferde gewechselt wurden, an, und forderte drei frische Eier. Kaum hatte er sie verzehret, als er nach dem Preise fragte. „Zweihundert Gulden,“ erwiderte der Wirth. Wie, rief Georg voll Erstaunen, zweihundert Gulden! die Eier müssen in Alkmar recht selten sein? — „Das eben nicht,“ versetzte der Wirth, „die Eier sind hier nicht selten, aber — die Könige.“

## Leitung der Novitäten und Ansichten.

### Miszellen.

Mailand. Das Echo sagt: „Herr Bosco, dessen Ankunft in den hiesigen Journalen, und an den Straßenecken bereits seit einiger Zeit verkündet ward, gab am 12. dieses Monats im Theater Re die erste Vorstellung in der *Magia egiziana*. Wir gestehen aufrichtig, daß uns bisher die Reiseschaft der Egyptianer in Taschenspielerkünsten, denn diese *Magia* ist nichts anders, eine ganz unbekante Sache war, nur so viel wissen wir, daß selbst Jahrtausende ihre Pyramiden nicht eskamotiren konnten. Mit ungeheurer Neugierde betraten wir den Schauplaz. Auf der Bühne war eine glänzende Ausstellung von manigfaltigen Maschinen unter reicher Beleuchtung zu sehen. Ein Todtenkopf war auf der höchsten Stelle zu erblicken; er gewährte die Gewißheit, daß die Vorstellung keine kopflose sein werde. Statt eines Egyptianers erschien ein wohlbeleibter Mann, in eng anliegenden schwarzen Trikotunterkleidern, die Arme bis zu den Schultern bloß, mit einem schwarzen Koller durch einen Gürtel fest gehalten; ein großer weißer Spizenkragen, und kleine schwarze Stiefel mit einer Franzenverbrämung vollendeten das Kostume. — Nun begannen die verschiedenen Künste — Zerstoßene und

wieder als unbeschädigt erscheinende Uren, zerschnittene, dann ganz gemachte Umhängtücher, Tauben mit abgeschnittenen Köpfen, Vögel gerupft in die Pfanne geworfen, die wieder befeht, gezogene Karten, die in einer Nahme sich zeigen, und dergleichen mehr, sind Dinge die schon oft da waren, und die mit der Aufopferung von wenigen Soldi täglich gesehen werden können. — Die Weise, wie sie bewerkstelligt werden, gehört nicht mehr in die Reihe der Geheimnisse — wenigstens nicht für uns, denn wir sind bereit für jedes dieser Räthsel die Lösung zu geben. An der ganzen Vorstellung fanden wir nichts Besonderes als die erhöhten Preise, eine große Menge Vistolenschüsse (den Damen eben nicht angenehm) und die mosaikartige Erklärung Herrn Bosco's, der französisch spricht wie ein Italiener, und italienisch wie ein Franzose.

London. Vor dem Londoner Polizeigerichte erschien kürzlich ein Kapitän der kais. russischen Garde in voller Uniform und mit einem gewaltigen Säbel, und begehrte den Beistand des Gerichts. Er war, nach seiner Angabe, erst vor wenig Tagen aus Russland in England eingetroffen, und mußte, da ihm sein Geld fast ganz ausgegangen war, von einem Reiseführer, Hrn. N., einem Engländer, die benöthigte Summe borgen. In London angekommen, logirten beide in dem-

selben Hause. „Vorgestern Abends — schloß der Russe seine Erzählung — als ich schon im Bette lag, trat der Engländer in mein Zimmer, nahm meine Uhr weg, und weigert sich seitdem hartnäckig, sie mir zurück zu geben. Ich hoffe daher, daß die Polizei den Engländer als Räuber meiner Uhr ins Gefängniß schicken und zur Auslieferung der Uhr nöthigen wird.“ Der Kapitän wurde gefragt, ob er das geborgte Geld zurückbezahlt habe, da, wenn dies nicht geschehen sei, die Uhr wahrscheinlich als Unterpfand für die Zahlung dieser Schuld dienen sollte. Der Kapitän antwortete, daß er das Geld, trotz wiederholter Mahnung, noch nicht zurückgezahlt habe. Der Polizeibeamte erklärte ihm darauf, daß er unter solchen Umständen nicht einschreiten könne. Der Russe schien darüber sehr erstaunt, und sagte, er habe immer gehört, daß in England das Eigenthum geschützt werde; es scheine ihm aber, daß man Fremde ungestraft berauben lasse. Er verließ den Saal, indem er versicherte, daß in Rußland ein Kapitän der kaiserlichen Garde keine solche Behandlung zu erleiden habe, und daß in England keine Gerechtigkeit zu finden sei. M.

Konstantinopel. Die türkische offizielle Zeitung *Sekwimi Bez-kaj* berichtet die Entbindung der Tochter des Sultans in folgenden Worten: „In dem freudenspendenden Ceraïl der erlauchten Tochter Sr. Hoheit, der glückseligen Sultantin Salihah und ihres würdigen Gemahls Halil Bassa, ist am 22. des verwichenen Silkaadeh, gegen Abend eine Rosenknospe des Gartens der Herrlichkeit, ein Sproß vom Rosenhaine des Ceraïls, ein herzerglühendes Knäblein zur Welt gekommen. Schon am folgenden Tage statteten Sr. Hoheit der Sultans dem erhabenen Paare einen gnadenvollen Be-

such ab, und geruhten, bei dieser Gelegenheit dem neugeborenen Prinzen aus der Fülle herrlicher Namen den Namen Abdul Hamid (heißt auf Arabisch Knecht des Hochgepriesenen) anzuerkennen.“

Hildburghausen. Nicht überall macht die Lumperei so viel Glück als bei uns! sagt die Dorfzeitung. In Weimar fiel der dort zum Erstenmale gegebene „Lumpazi-Bagabundus“ ganz durch. F.

München. Ein Landschullehrer ging neulich nach München. Am Shore begegnete ihm ein Herr, den er höflich grüßte, ohne ihn zu kennen. Der Herr dankte nicht, sondern blieb stehen und fragte ganz brutal: „Kennen Sie mich?“ „Nein,“ antwortete der Schullehrer. „Warum ziehen Sie dann den Hut vor mir ab?“ „Kann sein, wenn ich Sie kennete, so hätte ich den Hut nicht abgezogen,“ entgegnete der Schullehrer, und der Herr ging seine Wege. F.

Wien. Ein Stutzer hatte immer 2 Perspektive in einer Kapsel bei sich. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: „Das thue ich halt aus Vorsicht, weil ich leicht eines verlieren könnte.“ M.

Wien. Ein Student, welcher der einsammelnden Madame für die Musik niemals etwas zu geben pflegte, sagte neulich, als jene ihn wieder anforderte: „jamais“ (gesprochen Schamä — niemals), worauf die Madame erwiderte: „Ja, Schama's Jhna, daß nie was zahl'n.“ G.

Hannover. Bisher hörte man nur von einem beabsichtigten *Pariser Nachdruck* der deutschen Klassiker. Aus einer Bekanntmachung unseres Ministeriums des Innern vom 6ten d. geht aber hervor, daß auch die Amsterdamer Buchhändler Gebrüder Diebriß (Herausgeber des dortigen Handelsblad),

die S  
scher  
den K  
begir  
mit  
bindu  
Unte  
Mini

chen  
denne  
zählt  
daher  
heit  
ist,  
in ih  
ten s  
entste  
einen  
Stra  
aber  
nicht  
dassel  
sehen  
Gebä

nun  
da die  
bis ob  
bles z  
ten L  
zu ein  
und f  
im L  
Miet  
kaum  
schebe  
wohn  
Neub  
Der n  
gutes  
und f  
seiner

zeichn  
Tage  
auch d  
der en

die Herausgabe einer „Bibliothek deutscher Klassiker“ bezwecken, welche mit den Werken von Goethe und Jean Paul beginnen soll. (Die Diebriehs scheinen mit den Pariser Nachdruckern in Verbindung zu stehen.) Es wird gegen ihr Unternehmen von Seiten des gedachten Ministerii gewarnt.

B.

München. Wie man in Münchener Häusern, die ganz gut gebaut, aber dennoch werthlos sind, verkauft, erzählt in diesen Tagen ein Reisender daher, dem man um so mehr Wahrheit zutraut, als es längst bekannt ist, daß dort die Häuser größtentheils in ihrem wirklichen Werth sehr gesunken sind, und dadurch manche Geldnoth entsteht. Ein Hauseigenthümer fand einen Liebhaber zu seinem, in der Straße liegenden neuen Haus, das aber nicht vermietet und also auch nicht bewohnt war; plötzlich ließ er dasselbe mit allen Arten Meubles versehen und gab Leuten Geld, um das Gebäude den Tag über zu bewohnen; nun führte er den Liebhaber ein, und da dieser sah, daß das Haus von unten bis oben, nach den vorgeschundenen Meubles zu urtheilen, sogar von honneten Leuten besetzt sei, so zeigte er sich zu einem ordentlichen Ankauf bereit, und schloß diesen, da er das neue Haus im Verhältniß der schon berechneten Miethe billig fand, auch sofort ab. Kaum war aber dieses gerichtlich geschehen, so wanderten jene falschen Bewohner wieder aus und die schönen Meubles wurden wieder weggeschafft. Der neue Käufer fand nachher ein zwar gutes Haus, aber keine Mietheleute, und sah sich auf diese Art schrecklich in seiner Spekulation getäuscht.

D.

Wien. Unter den ausgezeichnetern Fremden, welche in diesen Tagen hier verweilt haben, besand sich auch der Enkel des bekannten Forster, der englische Gelehrte Forster; der ei-

ne Reise durch Deutschland macht, um die astronomischen und physikalischen Anstalten unsers Vaterlandes kennen zu lernen. Als Erbe des berühmten Philosophen Locke hat er in London ungedruckte Original-Briefe von Locke, Lord Shaftesbury und A. Sidney im Druck erscheinen lassen und sie mit einer Vorrede begleitet. Er gedenkt jetzt, einen metaphysischen Versuch über die unsichtbare Welt, die Beschreibung seiner Reisen in Europa in physikalischer Hinsicht und über die Wolken Beobachtungen herauszugeben, die er auf einer Luftreise angestellt hat.

B.

Berlin. Die neueste Postische Zeit. bringt folgendes: „Heiraths-Gesuch. Die Ehen werden nur im Himmel geschlossen, wie man zu sagen pflegt, die Erbe aber sollen die Frauen uns zum Himmel machen! — deshalb wünscht ein Königl. Beamter, der neben einem jährlichen Gehalte von 1500 Thatern noch 20,000 Thlr. baares Vermögen besitzt, sich in seinen besten Jahren und blühender Gesundheit befindet, durch das Beispiel eines Freundes ermuntert, welcher gleichfalls auf diesem Wege das höchste Lebensglück erreicht, eine Lebensgefährtin, die sich durch einen untadelhaften Wandel und ein gutes Herz auszeichnet. Schönheit und Vermögen sind nur Nebensachen, jedoch wäre es wünschenswerth, wenn dieselbe nicht ganz unbemittelt ist, da, weil er selbst Vermögen besitzt, er soann fest überzeugt wäre, daß diese Verbindung nur aus gegenseitiger Zuneigung und nicht per Interesse geschlossen würde. — Sollte nun vielleicht eine Dame es werth halten, auf dies Gesuch eines Biederannes zu reflektiren, so kann dieselbe sich im Voraus der strengsten Diskretion versichert halten, und wird gebeten, die Gelegenheit zu einer persönlichen Annäherung dem Intelligenz-Komtoir unter B. 59. anzuzeigen.“

**Lüttich.** Die Lütticher Zeitung berichtet, daß Mad. Masi, berühmte Sängerin aus Neapel, daselbst ein glänzendes Konzert gegeben habe. Seit Dem. Sontag hatte keine Sängerin einen solchen Beifall erlangt, aber auch hat seitdem keine Sängerin, so wie Madam Masi durch die vereinigten Eigenschaften einer schönen Stimme, Gestalt und ungemeine Kunstfertigkeit, einen solchen Grad des Beifalls verdient. (Die Sängerin wird binnen Kurzem nach Berlin kommen.) B.

## Der Modenkurier.

(Paris, 15. Juni. 1835.)

„Nichts Neues unterm Sonnenlicht;  
Doch neu heißt, was die Mode spricht!“

1. Die Reiskrohhüte (Bashüte) sind diesen Sommer am beliebtesten und werden am zahlreichsten getragen. Wie führen einen an, dessen offener Schirm mit schwefelgelbem Kreppe gefüttert war und auf jeder Seite Zweigchen kleiner sehr blauer Rosen hatte, die allerliebste das Gesicht umkreisen. Zwei schwefelgelbe Federn mit rosenrothen Enden, und schwefelgelbe Bänder, rosenroth ausgefrant, machen diesen Hut zu dem zartesten und elegantesten Kopfpuz.

2. Auf Hüten von italienischem Stroh sieht man Blätterzweige, die von einer weißen Bändschleife ausgehen; oder Blumenquirlen, was alle Bänder, mit Ausnahme der zum Binden erforderlichen, entbehrllich macht.

3. Die Kapoten mit Koulißen (gezogene Hüte) sind sehr elegant, oder auch sehr gemein, je nach dem der Stoff ist. Thatsache ist es, daß sie eben so zahlreich sind, als die Hüte von geheftetem Stroh, und daß ihre geräuscher Schnitt oder ihre Zuthaten sie allein ausgezeichnet machen können. Unter diesen führen wir an, jene von rosenrother oder blauer Gaze, die weiß glaciert und mit ausgefrantem Gazebändern geziert sind, und am Rand einen Schleier von Seidenspitze mit gothischen Dessins haben.

4. Kapoten von grünem, lilafarbigem oder strohgelbem Stoffe, mit weißen Bändern, brochirt mit der Schattirung des Stoffes, und mit einem einzigen Blumenzweig geziert, sind sehr in der Mode.

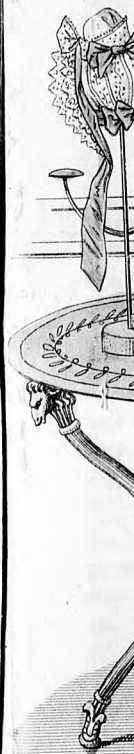
5. Bei dem neulichen Feste in Triest waren Personen des höchsten Ranges anwesend. Die Herzogin von Orleans, von Nemours, der Graf von Syracuse (neapolitanischer Prinz) und ein zahlreiches Gefolge waren zugegen, die sich alle unter die Zuschauer der Volksspektakel mischten. Das Kunstfeuerwerk war herrlich und ward ohne Geräusch und ohne Gefahr abgebrannt. Nicht ohne Schrecken konnte man die Produktionen des berühmten Seiltänzers Diavolo ansehen. Er zeigte eine solche Kraft und eine solche erstaunenswürdige Beweglichkeit, daß ihn gewiß jeder Zuschauer Gottes Schutz empfehlen mußte. — Die Anzüge waren im Allgemeinen elegant, aber meistens Negligé. Viele Kleider waren von weißem Organdee oder farbigem Mousselin; fast alle Damen trugen Shawls, um sich vor der Kühle der Nacht zu schützen; jene, welche keine hatten, trugen große Mantellets von schwarzem Tafet mit Blonden aarnirt. — Die Hüte waren sehr schön; die elegantesten waren von Reiskrohhüte mit weißen oder blauen Federn.

6. Man trägt viele Shawls von sehr geschmeidigem Seidengewebe mit großen schottischen Birecken, grün und lilafarbig, roth und braun, blau und schwarz etc.; dann Shawls von Mousselin-Cachemir und, als höchste Eleganz, perische Shawls, Bosphorus-Shawls, Kreuzgewebe, damastet, Farbe auf Farbe, weiß glaciert mit schillerndem Reflexe.

### Modenbild. Nr. 27.

Pariser Anzüge vom 14. Juni. Bonnet von gestrikter Tulle. Peignoir von Jatonnet mit Garnierungen von Batist, eingefaßt mit Valenciener Spitzen. Lehnstuhl und Tisch von hohlem Eisen. — Auf dem Tische ist das Bonnet von der Rückseite zu sehen.

**Berichtigung.** Im letzten Schmetterberichtes „Kärnthnertheater“ statt „Jolephstadt“ heißen; denn im Kärnthnertheater und nicht im Jolephstädter Theater wird Mad. Mint Gastrollen geben.



*Modes de Paris.*



*Der Spiegel.*